

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 16

Rubrik: Unser Briefkasten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Kuli beschwert sich.

Lieber Nebelspalter!

Ich weiss, dass Du ein sozial fühlendes Herz hast. Das hast Du ja auch uns Serviersöhnen bewiesen, eben dadurch, dass Du für die Verbreitung dieses Titels anstatt der so wenig vornehmen Bezeichnung «Kellner» eingetreten bist. Darum wende ich mich an Dich, damit Du in einem besonderen Fall unsere Ehre verteidigen mögest.

In einem Bericht über das Fest des Li-Tai-Pe im Grand Hotel Dolder in Zürich schreibt der Berichterstatte der «Z. V.» von blau gewandelten Kellnern. An und für sich scheint mir das ein schlechtes Deutsch. Aber ist darin nicht auch eine Beleidigung für uns enthalten? Ich fürchte, der Mann meint «blau wandelnde Kellner», und das wäre eine niederträchtige Verleumdung, denn erstens sind wir nicht gewandelt, sondern gerannt, im Schweisse unseres Angesichts, und zweitens waren wir nicht «blau», sondern viele der Gäste und vermutlich auch der Schreiber jenes Artikels. Allerdings hat man uns in blaue Kittel (Kuli-Kleidung) gesteckt... damit keine unliebsamen Verwechslungen eintreten sollten.

Gib mir bitte einen Rat, was wir zur Wahrung unseres heiligsten Gutes, unserer Standesehre tun sollen.

Salü. Dein O. K. (Ober-Kuli).

— Der Hieb von den «unliebsamen Verwechslungen» sitzt so prall, dass wir wahrlich eher um die Standesehre der Gäste be-

sorgt sind, als um die Ihre. Sie scheinen uns überhaupt ein ganz unverschämter Mensch zu sein und es würde uns freuen, wenn Sie uns gelegentlich etwas über die Leiden Ihres Berufes schreiben wollten. So kleine typische Erlebnisse, wie sie mit Gästen vorkommen. Titel: Gäste. Aus den Memoiren eines Oberkellners.

Offener Brief an eine Schwiegermutter.

Nein, lieber Freund, so frech sind wir nicht, dass wir Ihren offenen Brief an Ihre Schwiegermutter auf uns nehmen: Sagen Sie das Ihrer alten Dame bitte selbst. Grüezi!

Daetwyler.

Reime von «souverain» auf «Migraine» können wir selbst um der schönsten Tendenz willen nicht verzeihen — um Sie aber doch nicht ganz leer ausgehen zu lassen, wollen wir Ihnen verraten, dass sich «Millionen» ausser auf «Zonen», «belohnen», «verschonen» auch noch auf Kaffeebohnen reimt — vielleicht können Sie den Reim mal verwenden. Grüezi!

Formular der Postverwaltung.

Unsere hochwohlhüllbliche Postverwaltung druckt in origineller Variante «Peruf» und «personnes de passage» — unsere Korrespondentin meint dazu:

Stets geschätzter Freund und Nebelspalter! Glauben Sie's jetzt auch endlich, dass der Bund Postangestellte, bevor er ihnen verantwortungsvolle Posten gibt, zur perfekten perufflichen Ausbildung nach Sachsen schickt? Oder sollte sich die Postverwaltung aus den Nachkommen der lächerlichen Präziosen zusammensetzen, die unter den «personnes de bas sage» das verstehen, was wir mit Blaustrümpfen zu bezeichnen pflegen? Und beruht ihr Begehren, einzig und allein den Wohnort dieser Lebewesen zu erfahren, auf begreiflichen verwandtschaftlichen Gefühlen?

Nach sensationeller Aufklärung dürstend
Frau Juhu.

Welle der Verblödung.

Lieber Nebelspalter!

Ich empfehle dir, in deiner Art die berühmten literarischen Zeitgenossen zu würdigen, nach dem Beispiel der Illustrierten. Neulich hat sie wieder einen genialen Zeitgenossen schweizerischer Herkunft in Wort und Bild festgehalten, wie er, auf dem Kamel reitend, seiner arabisch weissgewandeten Gattin durch die Wüste folgt. Auch ist es von nicht weniger einprägungswürdiger Bedeutung, durch eine Originalphotographie zu erfahren, wie die Gemahlin eines grossen Schweizerdichters ihr Kamel füttert. Das Bild — Der Dichter und seine Gemahlin im Garten — ist ebenfalls aufschlussreich. Von dem Bild endlich, das den Dichter am Arbeitstisch seines Florentiner Winterquartiers, mit der Drucklegung seiner «dramatischen Werke» beschäftigt, darstellt, gar nicht zu reden! Man sieht auf den ersten Blick, wie der dünne, flaumige Vollbart durchs dichterisch langgehaltene Haupthaar über den Träger hinaus dem Ewigen entgegen strebt.

Lieber Nebelspalter! Damit man in ferner Zukunft nicht behaupte, du seiest ohne jegliches Verständnis für die Grösse deiner Zeitgenossen gewesen, darfst du den halb-

hundertjährigen Geburtstag des grossen Schweizerdichters nicht unerwähnt vorbeiziehen lassen, Ich wenigstens erachte es als meine vorsorgliche Pflicht, durch diese Zeilen für alle Zeiten dem Vorwurf geistiger Engbrüstigkeit zuvorzukommen. Alles, was recht ist! Oder: jedem das Seine!

Saxophon.

— Liebes Saxophon! Sie haben zweifelsohne teilweise recht — und trotzdem sind wir mit Ihnen nicht ganz einig. Was sollen denn all die Illustrierten noch bringen? Je vous en prie? Was? — Sport, Mode, Theater — alles erschöpft sich — unerschöpflich aber ist die Masse der Dichter — also bringt man Dichter und also ist es abzusehen, dass auch Sie, liebes Saxophon, bald werden dran glauben müssen — dann aber tun Sie uns den Gefallen und nehmen einen Nebelspalter zur Hand und lassen zu dem Bilde schreiben: Der Dichter K. S. mit seiner Lieblingslektüre. Das wäre eine ausgezeichnete Reklame. Für uns, Grüezi!

Punkto Dialekt.

Grüezi Näbelspalter!

Ich war ordentlich froh zu sehen, dass du nun wieder einmal allerlei Schwyzerdütsches gebracht hast. Denn ich hatte mich nachgerade gefragt, ob du in der Täubi über die Basler und Berner Reklamationen in einen Monolog ausgebrochen seiest: Hol der Händer die kaibe Dialäkt! Dieser Wunsch, den du zwar zweifelsohne gar nie ausgesprochen, soll aber nicht in Erfüllung gehen, und dass er nicht in Erfüllung gehe, dazu musst auch du mithelfen. Und dann, die Reklamanten, die hatten auch nur zum Teil recht: Nr. 1: das Alphabeth genügt ja sowieso nicht für alle Nuancen, der Leser muss halt manches einfach wissen, z. B. wie man jo in Basel ausspricht oder aber anderwo. Nr. 2: dem Setzer muss man wohl auch ein wenig guten Willen entgegenbringen, und begreifen, dass er nicht zugleich ein waschechter Basler, ein Stockberner und ein charmanter Zürcher Seebub sein kann. Und nun aber Nr. 3: der aigetlig Jammer isch dä, ass immer meh hochdytschi Werter sich ihne schmuggle und zwor isch das sälscht bi Reklamante, wenn i mi nit ihr, der Fall gsi. — So, hesch jetzt eppis gmeerkt, geneigte Läser? — Nit? — Also loos: das isch verschandelt's Hochdytsch und nit Schwyzerdytsch: sälscht statt sogar, der Fall gsi statt eso gsi, etzeetera (vom geneigte Läser dert obe will i schwygel).

Jetzt Zwetschgen = Kuchen?

Sehr einfache Frau Nachbarin — Mein Mann „liebt“ Zwetschkuchen über alles und da hole ich mir halt eine ¼ Büchse

Herol

Lenzburger Zwetschgen halbe

Preis: 1.65

Fassen Sie heute noch

den Entschluss, sich morgen einen Schleifapparat ALLEGRO anzuschaffen. Wenn Sie diesen hervorragenden Apparat noch nicht kennen, dann werden Sie nach dem ersten Versuch auf das Angenehmste überrascht sein, wie einfach, rasch und schmerzlos das Rasieren vor sich geht. Es gibt viele Abziehapparate, aber es gibt nur einen ALLEGRO. Er hält, was er verspricht. Vernickelt Fr. 18.—, schwarz Fr. 12.— in Messerschmiede-, Eisenwaren- und allen andern einschlägigen Geschäften. Prospekt gratis durch: **INDUSTRIE A.-G. ALLEGRO** Emmenbrücke 4 (Luzern)

Und immer sait me z'Basel au nit, me sait allewyle.

Es isch halt wirklich hylerig, sonigi Werter läse z'miese wie die woni grad an Pranger geschellt ha, oder gar zum Bischpiel so Sache wie Jemand oder Irgendwo mitte-n-im Baseldytsche-n-inne. Jä, das gits nämmlig äfange au und s'truurigscht isch, ass es d'Lyt bald nimme-n-emool meh meerke!

So, und jetz uff baldigs Wiederseeh im Zürich der Eingeborenen oder amene andere haimelige Ort! Nestor.

— Punkto Dialekt sind wir halt immer noch etwas misstrauisch, ist uns doch von verschiedenen Ueber-Weisen anvertraut worden, dass weder von Tavel, noch Dominik Müller ihren Dialekt beherrschen. Sollten wir uns daher trotzdem entschliessen, gelegentlich wieder Dialekt zu bringen, so geschieht dies lediglich zu Gunsten jener, die neben ihrem eminent kritischen Geist noch so viel gesunden Menschenverstand besitzen, um die strittige Form zu Gunsten des Inhaltes zu tolerieren.

UNABHÄNGIGE

Kritik

«Die Literarische Welt»,
Berlin.

Herausgeber Willy Haas.

Diese allwöchentlich erscheinende Zeitschrift hält im grossen Ganzen, was sie in ihren Werbedrucksachen verspricht: nämlich über das literarische Leben und die geistigen Strömungen im allgemeinen fortlaufend zu unterrichten.

Die einzelnen Hefte enthalten immer eine Fülle von Artikeln, Buchkritiken, Glossen und dergl. über aktuelle Ereignisse auf dem Gebiete der Literatur, der Kunst, des Films und des Theaters. Zum Glück ist die ganze Zeitung nicht

allzu ausschliesslich «literarisch» und verliert sich nicht in allzu breite und abstrakte Erörterungen über das Wesen von Dichtung, Kunst und Geist, sondern sie bleibt stets

in erster Linie dem Leben und seinen vielseitigen Problemen zugewandt.

Vor einiger Zeit hatten verschiedene prominente Persönlichkeiten die Rundfrage zu beantworten: «Was soll mit den 10 Geboten geschehen?» Die Antworten waren durchaus sehr interessant. Zum Teil sehr scharf. Einer (Ignaz Wrobel) schrieb u. a.:

«Das erste dieser zehn Gebote hätte zu heissen: «Tu, was du predigst». Die Rollen der Kirchen im Kriege kann ihnen nicht verziehen werden — sie haben sich jeden Rechtes begeben, den Mord zu verbieten. Denn sie haben die gesegnet, die Blut vergossen haben. Einen Geistlichen die Berechtigung der Kriege nachweisen zu hören, hat etwas Peinliches.»

Ein anderer (Albert Zimmer) bemerkt anlässlich einer Besprechung des Buches «Der Krieg»:

«Wer von dieser Anthologie nicht erschüttert und überzeugt wird, dass der Heldentod zur grössten Phrase geworden ist, dem ist aber auch auf keinem Wege mehr zu helfen, es sei denn, ein neuer Krieg hämmerts ihm mit Granaten in den harten Schädel und säuselts ihm mit Gas ins vertrocknete Blut.»

H. Sch.

Die gefräßige Wissenschaft

Die Stadt Zürich will alle drei Jahre einen Literaturpreis von 10,000 Franken ausrichten und jährlich eine Summe zur Unterstützung junger unbemittelter Schriftsteller. Hut ab! Das Stipendium für Gottfried Keller war auch grosszügig — aber lang ist's her. Doch Zürich ist zu dauernden Leistungen dieser Art innerlich verpflichtet, denn einen guten Teil des Klangs und Glanzes, der dem Namen Zürich innewohnt, hat die Stadt ihren eigenen und zugewandten Dichtern zu verdanken.

Nun findet es aber ein Dr. Grossrat und Dozent an der Universität am Platze, im Rat sofort etwas Aehnliches für wissenschaftliche Forschungen anzuregen. Man staunt. Der Staat Zürich unterhält eine herrliche Universität samt zugehörigen Instituten und Sammlungen und stattet die Heilanstalten Zürichs auch im Hinblick auf wissenschaftliche Lehrtätigkeit aus. Stipendien-, Studien- und Unterstützungsfonds sind vorhanden. Hochherzige Donatoren haben der Universität hunderttausende von Franken gestiftet. Zur Hauptsache besoldet der Staat die teilweise reichen, Herren Professoren — hat er jemals Dichter besoldet? Man rechne aus, was der Kanton Zürich je Steuerzahler für die Wissenschaft aufwendet — wie manches Staatswesen der Welt ist ebenso grosszügig? Dazu das Eidg. Polytechnikum, an das der Staat Zürich mittelbar ebenfalls sein Scherflein beiträgt.

Und nun, kaum dass die Stadt Zürich beschlossen hat, jedes dritte Jahr einen Literaturpreis von Fr. 10,000 zu verleihen, will die von allen Seiten begonnene Wissenschaft auch so etwas. «Oder meinten Sie teilen, Herr Großstadtrat Dozent? Etwa so: Entweder besoldet der Kanton seine Dichter mit Professorensalären oder entlohnt auch keine Dozenten, sondern überlässt es der Stadt Zürich, jedes dritte Jahr einen «Professor-Preis» zu verleihen; die nicht Preisgekrönten müssen, wie die Dichter auch, anderweitig für sich sorgen. Entweder er-



stellt der Kanton in sonniger Seelage grosszügige Dichtervillen, oder die Professoren bezahlen die Universität auch selber. Wissenschaftliche und Literaturstiftungen werden zusammengelegt, worauf die Hälfte aller Nutzniessungen den Dichtern zugeteilt wird. «Dichter» und Schriftsteller» werden zu staatlich geschützten Ehrentiteln erhoben, sodass sie bei den obern Zehntausend ebenso heitratsbegehrt sind wie der «Dr. Prof.» Grüezi Frä Dichter! Jä was! d'Frä Schriftsteller!

Oder meinten Sie es doch nicht so, Herr Dozent Großstadtrat? Soll die feiste Wissenschaft auch noch ein Butterbrot hinabwürgen, weil die unterernährten Dichter einmal eins bekommen? — Und das kurz nach der Escher-Abegg-Stiftung von 250,000 Fr. für wissenschaftliche Forschungen (rund 40,000 Fr. Zins in drei Jahren, nicht nur 10,000 Fr.) Auch im Sich-Begönnernlassen soll man Takt wahren. Wer 10,000 Fr. geben möchte, gibt vielleicht nichts, wenn diese Gabe eine weitere Verpflichtung von 10,000 Franken zur Folge hätte. Die Dichter verlangen von den Literaturhistorikern auch keine Urheberrechtsgebühren für die Vorlesungen über geschätzte Dichter.» Hornusser

Shaw ist zu einer musikalischen Soiree eingeladen. In der ersten Pause kommt der Dirigent der äußerst dilettantischen Familienkapelle zu Shaw, ihn nach seiner Meinung zu fragen.

„Können Sie auch etwas, um das man Sie bittet?“ fragt Shaw.

„Aber natürlich, gewiß, sehr gern, belieben Sie mir nur Ihre Wünsche zu übermitteln!“

„Dann spielen Sie mal zwei Stunden Bridge!“

